

Anna Steenblock

Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland, Stefan Kerber-Clasen (Hrsg.), 2020: *Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe*. Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven. Münster: Westfälisches Dampfboot. 365 Seiten. 35,00 Euro

Es ist Teil einer androzentrischen und *weißen* Geschichtsschreibung, dass Frauen, die gegen ihre Unterdrückung im Alltag und an ihrem Arbeitsplatz kämpfen, unsichtbar gemacht wurden. Der Band *Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe* nimmt sich zur Aufgabe, mit dieser Unsichtbarmachung zu brechen und „Arbeiter*innenunruhen“ (S. 11) der letzten rund 150 Jahre in Dialog mit aktuellen feminisierten Arbeitskämpfen zu bringen. Hervorgegangen ist der Sammelband aus zwei Konferenzen, bei denen Wissenschaftler*innen und Akteur*innen aus einschlägigen gesellschaftlichen Praxisfeldern zusammenkamen. Dies spiegelt sich auch in den Beiträgen wider. Sie bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Praxis bzw. Aktivismus und sind nicht nur für ein akademisches Publikum von Interesse.

„Quintessenz“ der Beiträge ist die programmatische Aussage: „Arbeitskonflikte waren und sind Geschlechterkämpfe“ (S. 13), da Arbeitsverhältnisse – bezahlt oder unbezahlt – immer vergeschlechtlicht sind. Betrachtet werden nicht nur klassisch gewerkschaftlich organisierte Arbeitskämpfe, sondern auch individualisierte und dezentrale Konfliktformen. Dadurch wird eine wichtige Grundlage für einen erweiterten Streik- und Arbeitsbegriff gelegt, der sich von seiner androzentrischen Prägung löst.

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte und umfasst neben der Einleitung insgesamt 19 Beiträge, davon zwei in englischer Sprache, die gleichzeitig einen internationalen Blickwinkel einbringen. Ich gehe im Folgenden auf eine Auswahl von Aufsätzen ein, die Schlaglichter auf das reichhaltige Themenspektrum werfen.

Der erste Abschnitt „Kollektive Arbeitskämpfe als Geschlechterkämpfe“ setzt sich – anknüpfend an die jüngste feministische Streikbewegung – ausführlich mit dem Konzept des Streikens auseinander. Die Beiträge von *Gisela Notz* und *Heiner Dribbusch* werfen einen historischen Blick auf streikende Frauen im deutschsprachigen Raum. Sie schlagen eine Brücke zwischen Beispielen bestreikter Lohnarbeit wie den migrantisch geprägten wilden Streiks in den 1970er-Jahren in der Auto- und Metallindustrie und den in dieser Zeit einsetzenden Frauen*Streiks, die sich auch auf Haus- und Sorgearbeit bezogen. Auch *Ingrid Artus* setzt in ihrem äußerst instruktiven Beitrag am Streikbegriff an und wendet sich der Frage zu, ob Frauen *anders* streiken. Sie arbeitet zwei wichtige Erkenntnisse für die vergeschlechtlichte Dimension von Arbeitskämpfen heraus: erstens die enge Verwobenheit von Kämpfen im Bereich der Lohnarbeit mit der geschlechtsspezifischen gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung („Arbeitskampf und Lebenswelt scheinen stärker ineinander zu fließen als in maskulinisierten Streiks“ (S. 88)) und zweitens die „double bind“-Situation weiblich* geprägter Streiks“ (S. 92) in Bezug auf die genderspezifischen Symboliken und Inszenierungen. Diese Erkenntnisse seien nicht nur

bei der Ausarbeitung von Streikzielen zu bedenken, sondern auch bei der differentiellen Ausstattung von Ressourcen. *Ingrid Kurz-Scherf* widmet sich im letzten Beitrag dieses Abschnitts der Frage, inwiefern das Konzept der Intersektionalität für die „Bearbeitung [...] von Arbeitskämpfen und ihrer Feminisierung [...] fruchtbar gemacht werden kann“ (S. 101), und analysiert den gescheiterten Berliner Kita-Streik von 1989/90 als „intersektionales Lehrstück“ (S. 108). Zu begrüßen ist, dass Intersektionalität als „Praxisperspektive“ (S. 111) verstanden wird, nach der die Verknüpfung verschiedener sozialer Kämpfe emanzipatorisches Potenzial aufweist. Irritiert hat dabei allerdings der herangezogene Intersektionalitätsbegriff, in dem die Kategorie *race* kaum Erwähnung findet.

Der zweite Abschnitt des Buches widmet sich den „(zeit)historischen Arbeitskonflikten aus Geschlechtersicht“ und eröffnet einen spannenden Blick auf wenig bekannte Arbeitskonflikte. So war die Kategorie Geschlecht unter Kölner Handwerkerinnen und Kauffrauen in der Frühen Neuzeit nur von dritter oder vierter Priorität in der Bewertung von Arbeit, wichtiger waren Kriterien des sozialen Status, wie „Fremdsein“ oder Religionszugehörigkeit, wie aus dem Beitrag von *Muriel González Athenas* hervorgeht. Eine Verbindung zu heutigen Kämpfen stellt der Beitrag von *Mareike Witkowski* über die schwierige gewerkschaftliche Organisation von Hausgehilfinnen zwischen 1918 und den 1960er-Jahren her. Bis heute sind Hausangestellte „ein Fremdkörper in der Gewerkschaftsbewegung“ (S. 150) geblieben, wie sich an aktuellen Diskussionen und Organisationsversuchen von Live-in Care Workers zeigt. Eine Ausnahme in dem Band bildet die lesenswerte Studie von *Pierre Pfüttsch*, die sich als einzige mit der Herstellung von Männlichkeit auseinandersetzt, und zwar anhand einer zeithistorischen Perspektive auf vergeschlechtliche Arbeitsbeziehungen und hegemoniale Männlichkeit im Rettungsdienst. Abgeschlossen wird der Abschnitt mit den „unsichtbare[n] Motoren“ (S. 184) des Hattinger Hüttenstreiks Ende der 1980er-Jahre, die mit ihren wenig bekannten und radikalen Protestaktionen nicht nur die Berichterstattung beeinflussten, sondern auch nachhaltig zu einer Vernetzung mit anderen Fraueninitiativen und ähnlichen Aktionen beitrugen, so die Autorin *Alicia Gorny*.

Der dritte Abschnitt richtet den Blick auf aktuelle „Arbeitskonflikte und Organisation in Dienstleistungs- und Sorgeberufen“. Angesichts der strukturellen Krise in der Pflege und der Feststellung, dass das „Arbeiten im Krisenmodus [...] zum Normalzustand“ (S. 217) wird, fragen *Isabelle Riedlinger*, *Gabriele Fischer* und *Tanja Höß* danach, warum es trotz der Überbelastung so selten zu öffentlichkeitswirksamen Auseinandersetzungen kommt. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die als weiblich eingeordnete Sorgeverantwortung persönliche Grenzziehungen und Konfliktbereitschaft erschwere und daher eher individuelle Lösungen gesucht würden. Dies verweist auch auf die Leerstellen und Grenzen des dominanten gewerkschaftlichen Arbeitsbegriffs, die *Carmen Strehl* in ihrem erkenntnisreichen Beitrag aufzeigt. Strehl verknüpft ihre Untersuchung von Organizing-Kampagnen bei Amazon und in Kitas auf überzeugende Weise mit den Konzepten des „Prekärseins“ und der „Soziabilität von Arbeit“ (S. 270). Wie wichtig es ist, wechselseitige Abhängigkeitsverhältnisse zu berücksichtigen und die Charakteristika verschiedener Dienstleistungsbereiche zu kennen, zeigen auch *Renate*

Liebhold und *Silke Röbenack* auf. Sie untersuchen die „weitgehend *widerstandsfreie Zone*“ (S. 312, Hervorh. im Original) der körpernahen Dienstleistungen. Ein zentraler Grund für den ausbleibenden Widerstand sei die fehlende Tradition kollektiver Interessen- und Konfliktregulierung.

Der letzte Abschnitt widmet sich der Herausforderung „feminisierter Interessenvertretung in androzentrischen Organisationen“. Die drei Beiträge zeigen auf ernüchternde Weise den Status quo der Gewerkschaftslandschaft in ihrer androzentrischen Ausprägung und als „Repräsentationskrise“ (S. 338) auf. So stellt *Kristin Ideler* eine klare „Gender-Kluft“ (S. 328) für ver.di fest, obwohl ver.di als „größte gewerkschaftliche Frauenorganisation im DGB“ (S. 327) gilt und es Jahre gab, in denen überwiegend Frauen gestreikt haben. Dennoch war zu beobachten, dass die obersten Entscheidungsgremien von einer „Männerriege“ (S. 336) besetzt blieben und die Beschäftigten nicht „als entlohnte Sorgearbeitende und unbezahlt Reproduktionsarbeitende zugleich berücksichtigt“ (S. 337) wurden. Noch gravierender sieht es bei der IG-Metall aus: *Jasmin Schreyer* konfrontiert das geschlechterdemokratische Selbstverständnis der Gewerkschaft mit der gelebten politischen Kultur und deckt familiär-patriarchale Autoritätsstrukturen, Mansplaining und gläserne Decken auf. Sie kommt zu dem Schluss, dass „die strukturelle Ungleichheit auf allen Ebenen der Lebenswelt und die Beharrlichkeit des inkorporierten Genderwissens [...] eine Diskrepanz zwischen Gleichheitsanspruch und den tradierten Vorstellungen über das Verhalten von Frauen* und Männern*“ (S. 354) offenbart. Auch *Panchali Ray* arbeitet in einer hochspannenden ethnografischen Studie von (angehenden) Pflegekräften in Kolkata, Indien, einen ähnlichen Gender Bias in den Gewerkschaften heraus. Ray sieht den Grund für die geringe Partizipation von Frauen in höheren Entscheidungsgremien in den hartnäckig maskulin-patriarchal geprägten Räumen.

Der Sammelband gibt einen wichtigen Anstoß zu weiteren Untersuchungen und leuchtet die am Anfang stehende geschlechtssensible Forschung zum Thema Arbeitskonflikte facettenreich aus. Zwar fällt ein Defizit von rassismuskritischen und post-/dekolonialen sowie queeren Perspektiven auf. Der Band kann aber, wie die Herausgeber*innen selbst betonen, als ein „Zwischenresümee“ (S. 22) verstanden werden, in dem „Forschungsdefizite“ (S. 23) aufzeigt werden. In diesem Sinne klingt der Ausblick auf die Entwicklung eines „neuen feministischen Arbeitskampfbegriffs“ (S. 24) vielversprechend.

Zur Person

Anna Steenblock, M. A., promoviert im Fach Politikwissenschaft an der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: materialistische Gesellschaftstheorie, feministisch-dekoloniale Ansätze, soziale Bewegungen, Stadtforschung, Frankreich.
E-Mail: anna.steenblock@uni-kassel.de